
Johnson-Jahrbuch

Band 9/2002

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1, 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 9, 2002 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2002, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Christian Elben

»Echtes Ausland ist selten so fremd.«

Die Grenze in Uwe Johnsons *Berliner Stadtbahn* (veraltet)
gelesen an den Grenzen von Original und Übersetzungen

Du wirst [...] ersehen können welche
Art von Genauigkeit ich meine; ich
meine die Grenze: die Entfernung;
den Unterschied.¹

Uwe Johnson

I.

Das Überschreiten der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze in einem Zug der Berliner S-Bahn führt in die Fremde – den Passagier des öffentlichen Verkehrsmittels ebenso wie einen Autor, der diesen Grenzübertritt literarisch zu fassen versucht. Ob man schreibt oder nicht, seit den wiedervereinigenden Ereignissen von 1989, die die hermetische Trennung der Teile der Stadt beendeten, ist eine solche Fremdheitserfahrung in Berlin zu machen. Exemplarisch beschrieben und reflektiert findet sie sich bereits 1961 in Uwe Johnsons kurz vor dem Bau der Mauer entstandenen Aufsatz *Berliner Stadtbahn*.² Einem Text, in dem sich der Autor, der seit seinem 1959 vollzogenen »Umzug« aus der DDR in West-Berlin ansässig ist, bei dem Versuch einen Übertritt vom östlichen in den westlichen Teil der Stadt zu beschreiben, mit der Problematik der Grenze auseinander setzt. Nach der Berliner Vermauerung der deutsch-deut-

1 Johnson, Uwe: Das dritte Buch über Achim, Frankfurt am Main 1992, S. 9.

2 Johnson, Uwe: *Berliner Stadtbahn*, in: *Merkur* 162, 1961, S. 722-733.

schen Grenze bezeichnete Johnson seine Überlegungen bekanntlich als nicht mehr aktuell und versah den Aufsatz bei seiner Wiederveröffentlichung 1975 in den *Berliner Sachen* mit dem Zusatz »veraltet«.³ In den folgenden Überlegungen soll mit der Erfahrung aus zwölf Jahren Wiedervereinigung der Aktualität seiner scharfsinnigen Analyse der Grenze nachgefragt werden.

Anlass für Johnsons Beschäftigung mit der Thematik ist zweierlei: Zunächst eine Einladung auf eine Vortragsreise in die USA, die ihn unter anderem zu einem Symposium über ästhetische und soziologische Probleme an der Wayne-State-University in Detroit führt. Zu diesem Anlass verfasst er einen englischen Vortrag, auf dessen Titel *The Berlin Border of the Divided World as a Place of Writing* er sich zuvor mit den Veranstaltern einigt.⁴ Als Gegenstand seiner Ausführungen kündigt Johnson persönliche Berliner Erfahrungen an. Dabei handelt es sich insbesondere – und das bildet den zweiten Ausgangspunkt für seine Auseinandersetzung mit der Grenzproblematik – um sein Scheitern, einen 1961 in Berlin alltäglichen Vorgang, das Überschreiten der Zonengrenze in einem Zug der Stadtbahn, im Rahmen der Arbeit an dem Roman *Das Dritte Buch über Achim* auf zufrieden stellende Weise zu beschreiben. In *Berliner Stadtbahn* macht sich Johnson auf die Suche nach Gründen, warum »diese einfache Bahnhofsszene nicht für den Namen Berlin hatte stehen wollen« (BS, 7). Dabei, das wird im Folgenden zu zeigen sein, behebt diese Suche die Darstellungsschwierigkeiten nicht, sondern führt sie als sprachlich nicht zu hintergehendes Grenzproblem vor.

Zunächst wendet sich Johnson in seinem Aufsatz den bekannten Unterschieden Berlins zu anderen Großstädten zu. In den Blick geraten dabei die zahlreichen Grenzen der Stadt, von denen nach seinem Dafürhalten einzig »einige Oberflächen« (BS, 8) bekannt sind: ihre Befestigungen und Kontrollen etwa oder ihre Funktion, miteinander inkompatible

3 Vgl. Johnson, Uwe: *Berliner Stadtbahn* (veraltet), in: ders., *Berliner Sachen*. Aufsätze, Frankfurt am Main 1975, S. 7–21. Aus dieser zweiten Fassung wird im Folgenden mit Sigle BS und Seitenzahl zitiert. Vgl. zudem Post-Adams, Ree: Antworten von Uwe Johnson. Ein Gespräch mit dem Autor, in: Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...« Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 275.

4 So in: »Die Katze Erinnerung«. Uwe Johnson – Eine Chronik in Briefen und Bildern, zusammengestellt von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1994, S. 98f. Von Johnson verdeutscht als: »Berlin, die Grenze der geteilten Welt, als ein Platz zum Schreiben«; vgl. Neusüss, Arnhelm: Über die Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit. Gespräch mit Uwe Johnson, in: Fahlke, Geschichte (Anm. 3), S. 188. Vgl. ebenfalls: Johnson, Uwe/Unseld, Siegfried: *Der Briefwechsel*, Frankfurt am Main 1999, S. 108, 118f.; Neumann, Bernd: Uwe Johnson, Hamburg 1994, S. 361–364, 380f.

Währungen von einander zu trennen. Zu unterscheiden sind dabei die Grenzen, die die Stadt umgeben, von derjenigen, die sie teilt. Da ist zunächst die Grenze, die die Hälfte der Stadt, die von den amerikanischen, englischen und französischen Siegermächten besetzt ist, von ihrem ostdeutschen Hinterland trennt, das die Sowjetunion überwacht. Diese Grenze bezeichnet Johnson als undurchlässig, als isolierend. Denn im Gegensatz zu ihrem Pendant, das die sowjetisch besetzte Hälfte Berlins mit dem sowjetisch besetzten Teil Deutschlands verbindet, ist sie »hart geworden, wie lebendige Haut verhornen kann und nicht mehr atmet.« (ebd.) Sie erscheint als sperrende, zur »militärischen Demarkation[] erstarrt[en]« »Territorialgrenze[]« zwischen Feinden: »Das Leben der beiden Seiten durchblutet sie nicht« (BS, 10). Und da ist jene Grenze zwischen den beiden Teilen der Stadt als Ort, an dem »zwei gegensätzliche staatliche Organisationen, zwei wirtschaftliche Arrangements, zwei Kulturen so eng nebeneinander [leben], daß sie einander nicht aus dem Blick verlieren können und einander berühren müssen.« (ebd.) Diesem Ort der Begegnung gilt das besondere Interesse der von Johnson in *Berliner Stadtbahn* entwickelten Überlegungen. An ihm versucht er, der einzig oberflächlich bekannten Grenzproblematik auf den Grund zu gehen. Als entscheidend für sein Vorgehen erweist sich dabei die so neutral wie möglich zu vollziehende, vergleichende Untersuchung, der an der Berliner Grenze zu beobachtenden deutsch-deutschen Beziehungen. »Solche Nachbarschaft fordert den genauen Vergleich« (BS, 10) lautet die Prämisse, unter die Johnson seine Überlegungen stellt.

Im Folgenden soll jene inländische Grenze und ihre Konsequenzen für den Passagier, den Autor und die Leser der *Berliner Stadtbahn* von jenseits der Grenzen, vom Ausland aus in den Blick genommen werden, von dort also, wo Johnson zunächst über sie gesprochen hat. Dabei wird der deutschen Fassung, die im August 1961 als überarbeitete Version des in den USA gehaltenen Vortrags im *Merkur* erschien,⁵ ihre im selben Jahr veröffentlichte englische und die 1962 erschienene französische Übersetzung zur Seite gestellt.⁶ »Echtes Ausland ist selten so fremd« (BS, 18),

5 Vgl. Fahlke, Katze (Anm. 4), S. 98. Neumann, Johnson (Anm. 4), S. 381.

6 Vgl. Johnson, Uwe: Berlin, Border of the Divided World. Translated by Ursula Molinaro, in: *Evergreen Review* 21, 1961, S. 18-30 (im Folgenden im Text nachgewiesen mit Sigle BB und Seitenzahl). Ders.: Une station de métro berlinoise. Traduit par Serge Lafaurie, in: *Les temps modernes* 189, 1962, S. 1045-1075 (im Folgenden im Text nachgewiesen mit Sigle SM und Seitenzahl). Bei dem englischen Text handelt es sich um eine neue Übersetzung der überarbeiteten *Merkur*-Fassung, vgl. Johnson/Unsold, Briefwechsel (Anm. 4), S. 153f.

heißt es an zentraler Stelle in *Berliner Stadtbahn*. Nimmt man dieses Postulat ernst, so sind von ausländischen Blicken auf die Berliner Situation Einblicke in die befremdende Grenzproblematik des Johnsonschen Textes zu erwarten. Dabei ähnelt die Gegenüberstellung eines deutschen Textes mit zwei seiner Übertragungen als Versuchsanordnung, die solche Einblicke gewähren soll, der Berliner Situation. Stellt sie doch an den Sprachgrenzen zwischen dem deutschen, dem englischen und dem französischen Text eine Nachbarschaft her, die mit der an den Grenzen der westlichen Besatzungszonen in Berlin vergleichbar ist. Von den Grenzen aus, die im Akt des Übersetzens überschritten werden, wird so im Folgenden ein Blick auf die in *Berliner Stadtbahn* beschriebenen Probleme geworfen, die an der deutsch-deutschen Grenze beim Übergang von Ost- nach West-Berlin, das heißt beim Übertritt von einer staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Ordnung in eine andere entstehen. Miteinander zu konfrontieren sind dabei sich unterscheidende Blicke auf die Problematik der deutsch-deutschen Grenze: die Einsichten eines Berliners, der sowohl im Westen als auch im Osten der besetzten Stadt zu Hause ist, mit den in ihre Sprachen übersetzten Ansichten der westlichen Besatzungsmächte der Stadt.⁷

Der genaue Vergleich, den Johnson für die Auseinandersetzung mit der Berliner Grenzsituation als grundlegend benennt, soll dabei auch den Umgang mit Original und Übersetzungen bestimmen. Einen Umgang, der im Übrigen keinerlei übersetzungskritische Ziele verfolgt. Vielmehr werden die Übersetzungen als eigenständige Texte verstanden, die die von Johnson bearbeitete Grenzproblematik im Zuge ihrer genauen Lektüre über eine Sprach- und Kulturgrenze in ein »echtes Ausland« gesetzt haben. Die Übersetzungen sollen gelesen werden als objektivierende Lektüren von jenseits klar definierter Grenzen mit besonderem Interesse für die Differenzen, die sich unter ihnen und vor allem gegenüber dem Ausgangstext auftun. Dabei gehe ich davon aus, dass der Vergleich der Übersetzungen mit dem Original nicht nur Aussagen ermöglicht über die sprachlichen und kulturellen Grenzen, über die übersetzt wurde, sondern auch die von Johnson beschriebene deutsch-deutsche

7 Die Tatsache, dass keine solche Konfrontation mit den Ansichten der östlichen Besatzungsmacht möglich ist, da keine russische Übersetzung der *Berliner Stadtbahn* existiert, bestätigt dabei ein erstes Mal Johnsons Befund von der verhornten Verhärtung der Grenzen zwischen Ost und West, die einen lebendigen Austausch unmöglich machen. Unterstrichen wird dieser Befund zudem dadurch, dass Johnsons Aufsatz im Osten Deutschlands bis kurz vor Ende der DDR unveröffentlicht blieb.

Grenzsituation in neuem Licht zum Ausdruck bringt.⁸ Das übersetzende Überschreiten von Sprach- und Kulturgrenzen soll also für die Probleme des Überschreitens der innerdeutschen Grenze und für die Schwierigkeiten ihrer Beschreibung fruchtbar gemacht werden. Mithilfe von genau vergleichendem, grenzüberschreitendem Lesen wird Erkenntnisgewinn über die Problematik von Grenzüberschreitungen angestrebt: über die des Überschreitens der innerdeutschen Grenze ebenso wie über den Akt des Übersetzens. Anhand ausgewählter Passagen gilt es so im Folgenden der Frage nachzugehen, wie die Grenze in Original und Übersetzungen beschrieben wird, wo sie sich situiert und welche Auswirkungen sie auf die verschiedenen Grenzgänger hat: auf den Autor und die Leser der *Berliner Stadtbahn*, auf ihren Passagier und auf den übersetzten Text.

II.

Johnson zufolge verursacht die Berliner Grenze ein Beschreibungs- und ein Verständnisproblem alltäglicher Situationen wie der Durchquerung einer Großstadt mit einem öffentlichen Verkehrsmittel. Von diesen Schwierigkeiten kündigt er an, in *Berliner Stadtbahn* zu berichten, um sie ein erstes Mal folgendermaßen zu formulieren: »Der Anblick [der Grenzüberschreitung; C. E.] ist nicht kompliziert. In zutreffende Worte gesetzt sollte er verständlich und beiläufig wirken auf jedermann, der über Anschauung oder Erfahrung für den Begriff Groß-Stadt verfügt.

Die Grenze zerlegt den Begriff.« (BS, 8)

Die gängige Begrifflichkeit einer Großstadt, über die Autor und Leser verfügen, ist demnach inadäquat, um die Überschreitung der innerdeutschen Grenze in adäquate Worte zu fassen. Zu finden sind neue Begriffe, die der Situation der geteilten Stadt, die für eine geteilte Welt

8 Entwickelt und erprobt wurde dieses Vorgehen im Rahmen eines Forschungsprojekts an der Universität Lausanne. Vgl. dazu Weber Henking, Irene: DifferenzlektüreN. Fremdes und Eigenes der deutschsprachigen Schweizer Literatur, gelesen im Vergleich von Original und Übersetzung, München 1999. Utz, Peter: Unkenntlicher Kleist. Facetten des Fremden in den Übersetzungen von Robert Walsers *Kleist in Thun*, in: Ulrich Stadler (Hg.), *Zwiesprache. Beiträge zur Theorie und Geschichte des Übersetzens*, Stuttgart 1996, S. 129-142. Ders.: Das Fremde zwischen den Zeilen – Das Fremde zwischen den Sprachen. Eine Interlinearlektüre der Übersetzungen von E.T.A. Hoffmanns *Sandmann*, in: Gerhard Neumann/Sigrid Weigel (Hg.), *Lesbarkeit der Kultur: Literaturwissenschaft zwischen Kulturtechnik und Ethnographie*, München 2000, S. 433-448.

steht, gerecht werden können: »Wenn diese Zustände ihren eigenen Begriff verlangen dürfen, so nicht, weil sie pittoresk und intensiv wären, sondern weil sie die Grenze der geteilten Welt darstellen: die Grenze zwischen den beiden Ordnungen, nach denen heute in der Welt gelebt werden kann.« (BS, 10)

Somit konfrontieren die Berliner Zustände mit einem grundlegenden Darstellungsproblem: der Grenze. Einer Grenze, die sie darstellen, ohne sie darstellen zu können, wenn die zu ihrer Benennung geläufigen Begriffe von ihr zerlegt werden. Ein Autor, der dieser Situation bei ihrer Beschreibung gerecht werden will, muss die Grenze deshalb nach Johnsons Dafürhalten als entscheidende neue Kategorie auf seine Sprache und die Art seines Sprechens wirken lassen: »Eine Grenze an dieser Stelle wirkt wie eine literarische Kategorie. Sie verlangt die epische Technik und die Sprache zu verändern, bis sie der unerhörten Situation gerecht werden.« (BS, 10)

Wie wirkt sich nun das Überschreiten von Sprachgrenzen auf diese Beschreibung der Folgen der Berliner Grenze aus? In der französischen und der englischen Übersetzung liest sich das Problem der Grenzüberschreitung folgendermaßen:

Événement on ne peut plus familier. Correctement décrit, il devrait paraître compréhensible, normal, à toute personne ayant une expérience directe ou indirecte de la vie dans une grande ville.

La frontière traverse cette image simple. (SM, 1046)

Si cette situation mérite d'être décrite avec précision, ce n'est pas parce qu'elle est complexe et pittoresque mais parce qu'elle est celle de la frontière qui divise le monde [...]. (SM, 1047)

A simple enough occurrence. Appropriately described it should seem understandable, casual to anyone acquainted with big-city life, whether from direct or indirect experience.

The border cuts through this concept. (BB, 19)

If these conditions deserve to be understood in their proper terms it is not because they are picturesque and complex, but because they represent the border of the divided world [...]. (BB, 20)

In der französischen Übersetzung »durchquert« die Grenze das »einfache Bild« der zu beschreibenden Bahnhofsszene. Das alltägliche Geschehen ist nicht ohne weiteres verständlich, weil es sich nicht problemlos mit der »direkten oder indirekten Erfahrung des Lebens in einer Großstadt deckt«, argumentiert auch die englische Version. Um diese spezifisch Berliner Situation zu verstehen – für den französischen Text »ist« sie die der geteilten Welt – bedarf es ihrer »korrekten« und »präzisen« Beschrei-

bung. Damit »erschafft« die Grenze, darin gehen die beiden Übersetzungen einig, eine neue »Form«:

Mais l'existence d'une frontière en ce lieu précis crée une nouvelle forme de littérature. Elle exige l'adaptation de la technique littéraire et du langage à une situation extraordinaire.» (SM, 1048)

A border in this spot creates a new literary form. It requires adapting technique and language to the extraordinary situation. (BB, 21)

Bereits jetzt fällt auf, dass Johnsons Text den Wirkungsbereich der Grenze anders benennt, als es die Übersetzungen tun. Aus der konsequenten Verortung des Problems der Grenze in der Begrifflichkeit wird jenseits der Sprachgrenzen ihre weit weniger eindeutig gefasste Wirkung auf die Lebenserfahrung. Die Grenze zwischen Original und Übersetzung wirkt dabei wie ihr innerdeutsches Pendant. Sie zerlegt den Johnsonschen Begriff des »Begriffs« in die Begriffe »vie«, »life«, »image simple«, »concept«, »description« und »term«. Der deutsche Text fasst die deutsch-deutsche Grenze als ein grundlegendes Darstellungsproblem, dem nur mit einer Anpassung der Darstellungsmittel, mit einer neuen Begrifflichkeit, einer neuen Sprache gerecht zu werden ist. Die Übersetzungen dagegen geben das Problem des Lebens in einer Großstadt zu lesen, die durch eine Grenze geteilt ist – ein Problem, dem sich auch die Literatur durch eine Anpassung ihrer Form, namentlich durch genauestes Beschreiben stellen muss. Jenseits der Sprachgrenzen, in den Übersetzungen, wirkt die deutsch-deutsche Grenze *auf* die Literatur. Diesseits der Sprachgrenzen, in Johnsons Text dagegen, wirkt sie *in* ihr.

Welche Folgen hat diese Grenze nun für den Passagier der *Berliner Stadtbahn*, dessen Grenzüberschreitung ja Ausgangspunkt der Grenzprobleme des Autors ist? Im deutschen Text sieht sich der Passant, ohne es beeinflussen zu können, vor ein Zeichenproblem gestellt:

Mithin führt der Reisende mit sich die Namen von Gegenständen, Glaubenssätzen, politischen Verhältnissen, die es nicht gibt, wo er eben aussteigt: deren Namen dort nicht geläufig sind. Da diese Namensgebung parteiisch und wertend verfährt, ist sie ohnehin nicht tauglich für den Text. [...] Möglicherweise fand er [der Reisende; C. E.] keine zureichenden Ersatzbezeichnungen, so daß er die amtlichen hat benutzen müssen wie Münzen, deren Kurswert uneingestanden mit Wirklichkeit aufgerundet oder abgerundet werden mußte, bis der tatsächliche Wert ungefähr erreicht war. [...] Es [das Misstrauen des Passagiers; C. E.] hat nicht in jedem Fall verhüten können, daß er Bezeichnungen und Bewertungen für die Situation jenseits der Grenze unkontrolliert aufnahm, die hat er mitgebracht, während der Fahrt sieht er schon die angekündigten Gegen-

stände und wird sie vorerst mißverstehen unter den Namen, gegen die er wehrlos gewesen ist. Es wird ihn Mühe kosten, sein Zeichensystem dem Bezeichneten adäquat zu verändern. Es wird ihn Mühe kosten, das Zeichensystem des fremden Landes zu erlernen, dies mit dem mitgebrachten zu vergleichen und endlich ein eigenes nach seinen persönlichen Erfahrungen anzustimmen. (BS, 19f.)

Das Zeichensystem – Johnson spricht von »Namen« und »Bezeichnungen« –, das dem Bezeichneten jenseits der Grenze adäquat war, ist es für die diesseits der Grenze angetroffenen Zustände nicht mehr. So muss der Passagier, der die innerdeutsche Grenze überschreitet, ein neues, fremdes Zeichensystem erlernen, es mit dem alten eigenen vergleichen, um dabei zu einem neuen eigenen zu gelangen. Die innerdeutsche Grenze erschafft Johnson zufolge zwei Zeichensysteme, die inkompatibel sind. Der Passagier der *Berliner Stadtbahn* muss in einem mühsamen Unternehmen versuchen, sie zu vereinigen.⁹

Das Überschreiten der Sprachgrenzen im Akt des Übersetzens macht aus dem Zeichenproblem des Passagiers ein Definitionsproblem.

Ainsi, le voyageur débarque avec un lot de définitions se rapportant à des objets, des dogmes, des circonstances politiques qu'il ne retrouve plus autour de lui. De toute manière, ces définitions traduisent des jugements de valeur et des prises de position partisans, si bien qu'elles ne seraient pas utilisables dans le récit. [...] Il se peut qu'il n'en ait pas trouvé de plus satisfaisantes et qu'il n'utilise les définitions officielles que comme une monnaie dont il faut adapter tacitement le taux de change au pouvoir d'achat pour connaître la valeur réelle. [...] Le voyageur n'a pas toujours pu éviter d'accepter aveuglément certaines définitions, certains jugements sur les conditions qui règnent de l'autre côté de la frontière; et il les a emportés avec lui. Par les fenêtres de son wagon, il a déjà remarqué les phénomènes qu'on lui a annoncés et il les a interprétés de travers, selon le schéma dont il est encore imprégné. Il aura beaucoup de mal à adapter ce schéma aux réalités qu'il rencontre. Il aura beaucoup de mal à assimiler les définitions de la zone étrangère, à les comparer à celle de son ancien univers, à formuler, enfin, ses propres définitions en fonction de son expérience personnelle. (SM, 1055f.)

So the traveler arrives with a baggage of definitions for objects, credos, political circumstances that don't exist where he was alighted, where these definitions are

9 Einen vergleichbaren Vereinigungsversuch lässt Johnson bekanntlich im *Dritten Buch über Achim* scheitern, wo von Karschs diesbezüglichen Problemen etwa Folgendes zu lesen ist: »Denn: kommt einer dahin, begreift nichts, alles in diesem Land will für sich angesehen werden und zeigt sich nicht im Vergleich, er spricht die Sprache und kann sich nicht verständlich machen, sie haben da anderes Geld und andere Regierung: damit soll er sich eines Tages vereinigen; was tut der Besucher? der fragt, der redet in einem mehr als hier steht« (DBA, 119f.).

not familiar. Moreover, these definitions judge and take sides, so they would be unfit for the text in any case. [...] He may not have found satisfactory substitute definitions, and felt obliged to use the official ones, like a currency whose exchange rate must tacitly be adjusted to its purchasing power before one can approximate its real value. [...] The traveler could not always avoid blind acceptance of definitions and judgments of the conditions on the other side of the border, he has brought them along; from the train he already notices the predicted items, misunderstands them at first on the basis of those definitions against which he has been defenseless. He'll have a hard time adjusting his definitions to the respective objects. He'll have a hard time learning the definitions of the foreign country, comparing them to those he brought along, finally arriving at his own definitions on the basis of his personal experiences. (BB, 28f.)

»Blind« hat der Reisende in der französischen und der englischen Übersetzung »Definitionen und Beurteilungen« für die Situation auf der anderen Seite der Grenze »akzeptiert«. Er ist mit einem »Definitionsschema« imprägniert, das ihn die angetroffenen Zustände nach seinem Grenzübertritt »falsch« verstehen lässt. Statt zu einem neuen, neutralen Zeichensystem muss der Passagier so durch »Assimilierung« der fremden »Definitionen« und ihrem Vergleich mit denen seines »alten Universums« zu einem neuen Definitionsschema finden.

Aus dem Ausland betrachtet erschafft die innerdeutsche Grenze somit zwei miteinander inkompatible Definitionssysteme der Realität, die im Gegensatz zum deutschen Text wertend beurteilt werden. In einem gleichsam vergleichend aufklärenden Assimilierungsprozess scheint der Passagier die blind akzeptierten, »falschen« Definitionen des Ost-Universums durch die »richtigen« West-Definitionen ersetzen zu müssen. Entscheidend ist dabei, dass in den Übersetzungen das Zeichensystem Sprache das Überschreiten der deutsch-deutschen Grenze unbeschadet übersteht. Von »Namen« oder »Bezeichnungen« ist im »echten Ausland« keine Rede mehr. So sieht sich der Passagier der Stadtbahn in Original und Übersetzungen vor unterschiedliche Herausforderungen gestellt: Im deutschen Text steht er vor der Vereinigung von Zeichensystemen. In den Übersetzungen dagegen steht ihm das Erlernen eines »richtigen« Definitionsschemas der Realität bevor – ein Lernprozess, der sich nicht zuletzt als West-Integration zu lesen gibt.

Unterscheiden sich also in Original und Übersetzung die Folgen des Überschreitens der innerdeutschen Grenze für den Passagier der *Berliner Stadtbahn*, so wirkt die Grenze in den jeweiligen Texten in vergleichbarer Art und Weise auf den Autor und seinen Protagonisten. Im deutschen Text »zerlegt [sic] den Begriff« (BS, 8) – für beide Grenzgänger. So

sieht der Text, der das Zeichenproblem des Passagiers schildern will, sich ihm in gleichsam potenziierter Form ausgesetzt. Wo der beschriebene Passagier eine individuelle Vereinigung der Zeichensysteme vollziehen muss, steht der Autor vor der kaum lösbaren Aufgabe einer kollektiven Vereinigung der Sprachen. Johnson formuliert:

Ein Text, der sich mit diesem Aspekt des Vorgangs befassen will, wird eine Sprache gebrauchen müssen, die beide Gegenden in einen Griff bekommt und zudem überregional verständlich ist. Dazu benötigt er einen Maßstab, der sich durch Neuigkeit und geringe Deckung selbst gefährdet. (BS, 20)

Dieser prekäre Maßstab ist die Grenze. Sie muss in der Sprache wirken, damit der Text die Zeichenprobleme des Passagiers, die beim Überschreiten der Grenze entstehen, beschreiben kann. Um den zerlegten Begriff im Akt einer sprachlichen Vereinigung in einen Be-Griff zu bekommen, muss die Grenze als Maßstab im Vereinigten wirksam bleiben. Dass die ›Deckung‹ zwischen diesem neuen Zeichensystem und dem Bezeichneten gefährdet ist, leuchtet ein.

Auch in den Übersetzungen ähneln sich die Konsequenzen des Überschreitens der innerdeutschen Grenze für den Autor und für seine Figur, wobei sie sich grundsätzlich von denen des deutschen Textes unterscheiden:

Un texte qui veut rendre compte de cet aspect de l'évènement doit trouver un langage qui puisse à la fois exprimer les vérités respectives des deux camps et rester compréhensible indépendamment de son contexte local – critère si exigeant qu'il se détruit de lui-même par sa nouveauté et son étroitesse. (SM, 1056)

A text that wants to tackle this aspect of the incident needs a language that encompasses the respective truths of both territories and can also be understood beyond the regional context. This requires a criterion that undermines itself with its novelty and insufficient extent. (BB, 29)

Die Darstellung der Definitionsprobleme des Passagiers zwingt den Autor in der französischen und in der englischen Fassung dazu, neue ›Kriterien‹ für seine ›Sprache‹ zu definieren. Sie muss es ermöglichen, die ›Wahrheiten‹ der durch die Grenze geteilten Lager auszudrücken und dabei unabhängig von dem ›lokalen Kontext‹ ›verständlich‹ sein. Diese Kriterien für eine adäquates Sprechen sind so ›neu‹ und ›eng‹, sie gewähren dem Autor einen so geringen Spielraum, dass die Möglichkeit ihnen gerecht zu werden mehr als fraglich ist. Die französische Übersetzung streitet sie sogar kategorisch ab, wenn sie postuliert, dass sich das Kriterium selbst zerstört. Von jenseits der Sprachgrenzen gelesen, scheint sich

der Autor der *Berliner Stadtbahn* genauso wie ihr Passagier beim Überschreiten der innerdeutschen Grenze für eine ›Wahrheit‹ entscheiden zu müssen.

Ein genauer Vergleich von Original und Übersetzungen macht also deutlich, dass das Überschreiten von Sprachgrenzen im Akt der Übersetzung Text-Nachbarn erzeugt, die in der entscheidenden Frage nach den Konsequenzen der innerdeutschen Grenze für Passagier und Autor der *Berliner Stadtbahn* voneinander differieren. Die Übersetzungen zerlegen das Problem der Begrifflichkeit des Originals. Dabei bringen sie das Problem der Grenze auf einen Begriff, der dem deutschen Text aufgrund dieser Grenze abgeht. So stehen sich an den überschrittenen Sprachgrenzen unterschiedliche Konsequenzen der innerdeutschen Grenze gegenüber: auf der einen Seite, im Original, der Angriff auf die Mittel der Darstellung, auf die Begriffe und auf das Zeichensystem. Auf der anderen Seite, in den Übersetzungen, die Wirkung dieser Grenze auf das Dargestellte, auf die Definitionen und die Wirklichkeit. Über Sprachgrenzen gesetzt hat der Text die von ihm beschriebene Situation in einem vergleichsweise sicheren Griff. Denn seine Mittel der Darstellung bleiben von der deutsch-deutschen Grenze weitgehend unangetastet. Die Grenzsituation kann mit ihnen wertend beurteilt werden. So geben die Übersetzungen der *Berliner Stadtbahn* die Definition eines Definitionsproblems zu lesen. Der deutsche Text in seiner Selbstreflexivität konfrontiert die Leser dagegen mit dem Beschreibungsproblem eines Beschreibungsproblems.

Diese Befunde finden sich bestätigt, wenn man weitere Grenzpassagen der *Berliner Stadtbahn* im Original und den Übersetzungen vergleicht. Bedenkenswert ist dabei insbesondere die Schilderung eines Grenzübertritts und die Beschreibung der Nachbarschaft, die die deutsch-deutsche Grenze generiert. Der Übergang von einem in den anderen Teil Berlins – aus dem Inland und dem Ausland betrachtet – liest sich folgendermaßen:

[...] sie [die Grenzer; C. E.] beugen sich über den Ausweis eines Passanten, sie lassen ihn über den leeren Zwischenraum gehen zur anders gekleideten Staatsmacht [...]. (BS, 8f.)

[...] ils contrôlent le laisser-passer d'un individu, puis le laissent partir, à travers le no man's land, vers les policiers différemment vêtus [...].« (SM, 1047)

[they] check a person's pass, let him walk across the no man's land to the different clad authority [...]. (BB, 19)

Johnson fasst die innerdeutsche Grenze, über die ein Passant geht, als einen leeren Raum zwischen zwei einander feindlich gesinnten Ordnungen, deren Opposition sich nicht zuletzt in ihren miteinander unvereinbaren Sprachen ausdrückt. So formuliert er wenig später, »Auch die sprachliche Artikulation stößt auf Widerstände. Es gibt keinen einheitlichen Ausdruckszusammenhang für das Gemisch unabhängiger Phänomene, die auf einem solchen Grenzbahnhof zusammentreffen« (BS, 18), um begründend zu ergänzen: »[...] daß beide Machtapparate ihre eigenen sprachlichen Verabredungen getroffen haben und sie in ihrem Gebiet teilweise als Konvention durchsetzen konnten.« (BS, 19)¹⁰ Die Übersetzungen dagegen sprechen von »Niemandland«, das »durchquert« wird, wobei der französische Text die Grenze zudem als assimiliertes englisches Wort, als »no man's land«, am Rand seiner Sprachgrenze verortet.

Im deutschen Text erzeugt die Grenze dabei eine »Nachbarschaft«, die – komplex genug – anstelle der Logik die differierenden Realitäten verbindet, die sie generiert:

Die Nachbarschaft dieser zwei politischen Ordnungen ist nicht mehr als eine Alternative von Wirklichkeiten. Sie sind nicht durch Logik verbunden, sondern durch eine Grenze. (BS, 12)

In den Übersetzungen findet sich diese Situation einer unlogischen, gleichzeitig verbindenden und trennenden Grenze dagegen entscheidend vereinfacht:

La proximité de ces deux systèmes politiques n'offre donc rien d'autre qu'un choix entre deux réalités qui ne sont pas unies par la logique mais séparées par une frontière. (SM, 1050)

The proximity of these two political systems is nothing more than a choice of realities. It is not logic that links them, but a border. (BB, 22)

So wird aus der »Alternative von Wirklichkeiten« »die Wahl« zwischen ihnen. Und wo die englische Übersetzung der deutsch-deutschen Gren-

10 Im Dritten *Buch über Achim* schildert Johnson die Probleme eines Grenzübertretts von Ost- nach Westdeutschland in bemerkenswerter Parallelität: »Dann hätte ich dir beschrieben die Übergänge [...] was du sagen mußt bei den Kontrollen (und was man dir sagt) auf der einen und auf der anderen Seite, wie die Baracken unterschiedlich aussehen und die Posten unähnlich grüßen und das schreckhafte Gefühl der fremden Staatlichkeit, das sogar Karsch anfiel beim Überfahren des Zwischenraums, obwohl er doch schon oft in fremden Ländern gewesen war ohne auch nur ihre Sprache zu haben (DBA, 7).

ze noch eine verbindende Funktion zuspricht, löst ihr französisches Pendant dieses vermeintliche Paradox in klar getrennten Gegensätzen auf. Ihr zufolge müssen der Passant, der Autor und auch die Leser erneut zwischen Realitäten wählen, »die nicht durch die Logik geeint, sondern durch eine Grenze getrennt sind«.

Wiederum wird durch das vergleichende Lesen der *Berliner Stadtbahn* über die Sprachgrenzen hinweg somit sinnfällig, dass die innerdeutsche Grenze im deutschen Text in erster Linie sprachliche Probleme generiert. Dabei macht das Auf-den-Begriff-Bringen der Übersetzungen die Begriffslosigkeit des Originals erst deutlich. Eine Begriffslosigkeit, die sich für den Erzähler Uwe Johnson als wesentlich tief greifender und folgenreicher erweist, als dass sie als bloßes erzähltechnisches Problem aus der Welt zu schaffen wäre. Sicher, Johnson begründet in *Berliner Stadtbahn* seine Absage an allwissendes, auktoriales Erzählen.¹¹ Wer sich aber wie ein Großteil der Forschung einzig auf diesen Aspekt des Textes konzentriert, dem entgeht, dass die Grenze als Maßstab stiftende literarische Kategorie für Johnson nicht nur auf die »epische Technik« (BS, 10), sondern auch und vor allem auf die Sprache wirkt.¹²

Zudem erlaubt der Vergleich der verschiedensprachlichen Textnachbarn festzustellen, dass der Akt des Übersetzens im vorliegenden Fall mit der Stabilisierung einer prekären Darstellungssituation einhergeht. Aus der Fremde, in einer Fremdsprache dargestellt, ist die Fremdheitserfahrung, die das Überqueren der deutsch-deutschen Grenze in Berlin auslöst, wesentlich weniger tief greifend als ihre Schilderung in der deutschen Sprache. Die beim Übersetzen überschrittenen Sprachgrenzen schützen den Passagier, den Autor und auch die Leser der *Berliner Stadtbahn* vor der Begriffslosigkeit, der sie der deutsche Text in seiner Selbstreflexivität aussetzt. Das Sprechen aus »echtem Ausland«, von einer stabilen, klar gezogenen Sprachgrenze aus, stabilisiert die Darstellung einer instabilen sprachinternen Grenzsituation. Denn jenseits dieser Sprachgrenzen kommt die innerdeutsche Grenze außerhalb der Sprache zu liegen. So steht der deutsch-deutschen Grenze als gleichsam immateriellen Leerstelle im Zeichensystem, die alternative Wirklichkeiten erzeugt und verbindet, als Nachbar in den Übersetzungen ein Stück Land gegenüber, das in seiner trennenden Materialität niemandem gehört. Jenseits von Sprachgrenzen ist die deutsch-deutsche Grenze Niemandsland. Des-

¹¹ Vgl. BS, 20f.

¹² Vgl. dazu: Gillett, Robert: Das soll Berlin sein. Einladung zu einem wenig beachteten Buch, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 7, Göttingen 2000, S. 11–33, insbesondere S. 18, 26f., 31.

halb können die Übersetzungen gleichsam unberührt über ihr Durchqueren sprechen. Johnsons Aufsatz dagegen wird von der deutsch-deutschen Grenze als unfassbarem Zwischenraum durchquert. Sein Text verortet sich wie die innerdeutsche Grenze selbst – zwischen inkompatiblen Zeichensystemen.

III.

Abschließend sei der Bedeutung einer solchen Grenze für den Prozess der literarischen Wahrheitsfindung nachgefragt, die bekanntlich für Johnson in all seinen Arbeiten von entscheidender Bedeutung ist. Als Beispiel für diese Problematik – bezeichnet wird sie als »zweiseitige[s] Problem« (BS, 14) – führt er in *Berliner Stadtbahn* den zweiten Weltkrieg an, »weil er die Grenze hinterlassen hat« (BS, 14). Eine Grenze, die Johnson nun als entscheidendes Zeichen der Schuld und der Schande zu denken gibt, die die Deutschen als Verursacher einer Katastrophe auf sich geladen haben. Konkret ist am Beispiel einer Ruine, die der Passagier der Stadtbahn an der Grenze zu Gesicht bekommt, die Frage zu klären, wie sich der Krieg zu seinen Folgen verhält, das heißt insbesondere, ob von einer deutschen Kollektivschuld auszugehen ist, die auch die nachgeborenen Generationen erben.¹³

Der Text erwähnt beflissen: eine Ruine. Ist aber darin der Krieg enthalten? [...] Es gibt ausführliche und verfeindete Theorien über die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, fast wöchentlich werden neue Fakten des Krieges bekannt und verändern Teile seiner Interpretation; wenn die Wissenschaft diese Probleme noch nicht entscheiden mag, kann ein literarischer Text nicht gut mit einer Ruine ankommen und tun als sei diese Oberfläche deutlich und gefüllt. Die Folge dieses ungenau bekannten Ereignisses ist in der Grenze anders enthalten als in den diplomatischen Verhandlungen. Über die Pläne, die in Jalta und Teheran noch vor Ende des Krieges mit dieser Stadt veranstaltet wurden, ist eine neue Gegenwart gewachsen, in der das zeitweilige Arrangement sich fossil annimmt. (BS, 15)

Die Übersetzungen fassen dieses Problem folgendermaßen:

13 Vgl. BS, 15. Nicht zuletzt geht es Johnson dabei darum deutlich zu machen, dass seine Auseinandersetzung mit der Berlin-Thematik, die er als »unverächtliches Thema« (BS, 15) bezeichnet, in keiner Weise über die verachtenswerte Geschichte seiner Nation hinwegtäuschen soll. Vielmehr stehe sein Thema »gewissermaßen für Deutschland nach dem Krieg, als ein Thema« (BS, 20); vgl. dazu Neustüss, Schwierigkeiten (Anm. 4), S. 189f.

Le texte mentionne donc consciencieusement: une ruine. Mais cette ruine résume-t-elle la guerre? [...] Il existe des théories précises et contradictoires sur l'influence des individus dans l'Histoire; presque chaque semaine, des faits nouveaux sont révélés, qui modifient, sur certains points, notre interprétation de la dernière guerre. Si l'histoire hésite à se prononcer sur ces problèmes, il est difficile à un texte littéraire de présenter une ruine comme un élément d'information précis et révélateur.

A la frontière, un incident à peine remarqué, comme celui que cherche à raconter l'auteur, n'a pas les mêmes conséquences que dans une négociation diplomatique. Un nouveau présent s'est greffé sur les structures provisoires – et maintenant périmées – mises en place en vertu des décisions prises à Yalta et Téhéran [...].» (SM, 1051f.)

The text mentions conscientiously: a ruin. But does that contain the war? [...] There are detailed and conflicting theories about the impact of personality upon history, practically every week new facts are revealed about the war that changes certain aspects of its interpretation; if history still hesitates to decide on these problems, a literary text cannot very well come up with a ruin and pretend that this surface is precise and meaningful. At the border, the consequences of this vaguely known incident are not the same as they would be in diplomatic negotiations. A new present has grown over the decisions that were visited on this city in Yalta and Teheran before the war had even come to an end, so that the temporary arrangement seems antiquated. (BB, 24f.)

Der deutsche Text ebenso wie seine englische Übersetzung fragt zunächst, ob »in« der Erwähnung der Ruine der Krieg »enthalten« ist. Die französische Übersetzung dagegen geht von Frage aus, ob »diese Ruine den Krieg zusammenfasst«. Einig sind sich die Textnachbarn in der Feststellung, dass ein literarischer Text die Probleme der Interpretation des Krieges nicht unterschätzen darf, da sogar die Geschichtswissenschaft vor zahllosen ungeklärten Fragen steht. Johnson fasst die literarische Erwähnung einer Ruine dabei als Beschreibung, die keinen Zugriff auf eine dem Krieg als »ungenau bekannte[s] Ereignis« zugrunde liegende Wahrheit erlaubt, da sie undeutlich und lückenhaft ist. Die Übersetzungen dagegen stellen die Präzision und die Aussagekraft einer Ruine als »Informationselement« beziehungsweise als »Oberfläche« des Krieges in Frage.

Welche Rolle spielt nun aber die Grenze für die Probleme der literarischen Wahrheitsfindung? Die Übersetzungen fassen sie als Ort, an dem das literarisch zu Beschreibende, für die englische Übersetzung der Krieg als »vage bekanntes Ereignis«, für die französische Übersetzung der Grenzübertritt des Passagiers der Stadtbahn, andere Konsequenzen hat als in

diplomatischen Verhandlungen, in denen die Grenze gezogen wurde. Dabei unterbricht die französische Übersetzung die Kontinuität ihres Gedankengangs, wenn sie die vorhergehenden Überlegungen über den Krieg durch einen Absatz abgrenzt. In den Übersetzungen erscheint die deutsch-deutsche Grenze also als privilegierter, bedeutungsvoller Ort, an dem die wahren Folgen des Krieges so konkret wie eben möglich zusammengefasst erfahrbar sind. Hat ein literarischer Text den Anspruch, wahr über den Krieg und seine Folgen zu berichten, so kann er dies den Übersetzungen zufolge dann am ehesten, wenn er die deutsch-deutsche Grenze so genau wie möglich darstellt.

Im deutschen Text wird der Grenze im Prozess der literarischen Wahrheitsfindung dagegen eine ganz andere Rolle zugesprochen. Sie ist kein stabiler Ort voller Bedeutung, an dem die Konsequenzen des Krieges in besonderer Qualität erfahr- und beschreibbar werden. Vielmehr erscheint die Grenze als Ort, in dem die Folgen des Krieges erlebbar werden, ohne dabei endgültig festlegbar zu sein. Denn über die von der Diplomatie geplanten Folgen des Krieges ist in Berlin »eine neue Gegenwart gewachsen«. Gegenüber der Realität der Berliner Grenze nehmen sich die Pläne für sie als versteinert aus. Die wahren Folgen des Krieges finden sich also nicht in ein für alle Mal lückenlos festgeschriebenen, diplomatischen Abmachungen, sondern in der Grenze als Medium einer Leseerfahrung – in einem gleichsam mobilen, letztlich unfassbaren »leeren Zwischenraum« (BS, 9). In ihm werden sie in einer Erfahrung des Zerlegens auf zwei Ebenen undeutlich und lückenhaft lesbar: zunächst an der Oberfläche, in den Ruinen, die die Grenze säumen; vor allem aber in der Tiefe, in der zerbrochenen Begrifflichkeit, dem zerbrochenen Zeichensystem, mit dem sich der Passagier, der Autor und die Leser der *Berliner Stadtbahn* konfrontiert sehen.

Bedenkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Johnson die Problematik der Grenze als Zwischenraum, der nur bruchstückhaft zu lesen und zu sagen ist, in seinem zeitgleich mit der *Berliner Stadtbahn* entstandenen Roman *Das Dritte Buch über Achim* eindeutig als örtliche und zeitliche Kategorie zu denken gibt. So heißt es in einer zentralen Passage, die Karschs Probleme mit der Grenze bei seiner literarischen Wahrheitsfindung zu beschreiben sucht:

In der Folge überleitend waren anzugeben die Geschehnisse des Zwischenraums: die Übernahme der staatlichen Macht durch den Verein, der für kleine Verbesserungen eingetreten war, Ausbreitung wirtschaftlichen Ebenmaßes und einigen Wohlstands durch Aufrüstung für den Krieg, nach der Beseitigung der inländischen Gegner Ansatz zur Vernichtung der ausländischen, nach fünf Jahren Krieg

drang die verbündete Welt über den deutschen Staat und zerschlug ihn und teilte Land und Menschen und Vieh auf an die nunmehr entstandene östliche Hälfte der Welt und die westliche, von denen die eine eng zusammengebunden die kapitalistische Ordnung befestigte, während die andere eng zusammengebunden vom Umsturz dieser Ordnung lebte, die Grenze ihres Verhaltens war mitten durch die Reste des deutschen Reiches gelegt, ist das so, kann man das so sagen? Karsch war nicht sehr glücklich über diesen Zwischenraum und war nicht sicher wie er in einem Zugriff zu sagen war. (DBA, 47f.)

Die »Geschehnisse des Zwischenraums«, die Karsch zu schaffen machen, entsprechen den »ungenau bekannten Ereignissen«, mit denen sich Johnson in *Berliner Stadtbahn* auseinander setzt. Sie sind Ursache und Inhalt der deutsch-deutschen Grenze als einer örtlichen und zeitlichen Zäsur, die gleichzeitig trennt und verbindet. Glücklich ist mit diesem Zwischenraum nicht zu werden, vor allem da er – und diese Einsicht steht der Hauptperson des *Dritten Buchs über Achim* noch bevor – eben nicht »in einem Zugriff« zu sagen ist. So liest man im unmittelbaren Anschluss an die zitierte Passage von Karschs unangenehmer Erfahrung, dass »was einzeln zu sehen war [...] nicht freiwillig zusammenschloß zu umfassendem Bild«, sowie von seinen Zweifeln, »ob das Leben unter den handelsüblichen Namen wohnte« (DBA, 48f.). Und wenig später sieht man sich in aller Deutlichkeit mit seiner Erfahrung des Scheiterns einer zusammenhängenden Darstellung konfrontiert, wenn es heißt:

Schließlich widerstrebte es Karsch: dir in halben Worten eines erfundenen Gesprächs und Andeutungen [...] eine Meinung über die Vorgeschichte der deutschen Verschiedenheiten (und besonders dieser einen [der Grenze; C. E.]) tückisch und heimlich beizubringen, da du sie lieber nehmen solltest aus dem was da ist, was ist da? und wie kam es dazu? das wollte er darstellen auf die angesagte Art, es fügte sich aber nicht. (DBA, 51)

Nach Johnsons Dafürhalten kommt ein literarischer Text, der das Ziel verfolgt, am Beispiel der innerdeutschen Grenze als Zeichen der entsetzlichen deutschen Vergangenheit so wahr wie möglich über den Krieg und seine Folgen zu berichten, diesem Ziel am nächsten, wenn er die Grenze als entscheidendes Zeichen in seiner Sprache wirken lässt. Nur in ihr, im Raum zwischen gewaltsam zerlegten Begriffen, ist das Überschreiten der deutsch-deutschen Grenze annähernd in einen Be-Griff zu bekommen. Nur in den aufbrechenden Lücken, den Zwischenräumen der dabei entstehenden Text-Ruine ist in der Lesebewegung ansatzweise ein wahres Erleben des Überschreitens von zeitlichen und örtlichen Zäsuren möglich.

Besonders deutlich wird dies in der vergleichenden Lektüre des

Johnsonschen Originals mit seinen Übersetzungen. Gilt für sie doch Ähnliches, wenn im Raum zwischen den Texten, im vergleichenden Lesen über die Sprach- und Kulturgrenzen hinweg, die Folgen ihres Überschreitens kenntlich werden. So ist, wie gezeigt, im Grenzgebiet der Texte die Instabilität der Beschreibung der Grenzüberschreitung des Originals und ihre festlegende Stabilisierung im Akt des Übersetzens lesbar. Der Raum, den die Sprachgrenzen zwischen den Texten erschaffen, erweist sich als Schutzraum vor den Zeichenproblemen des Originals. Damit entspricht die Permeabilität der Sprachgrenzen zwischen Original und Übersetzungen derjenigen, die Johnson für die Grenzen zwischen den westlichen Besatzungszonen und dem ostdeutschen Hinterland benennt: sie sind »hart geworden, wie lebendige Haut verhornen kann und nicht mehr atmet« (BS, 8).

Bedenkt man, dass sich das übersetzende Überschreiten dieser Sprachgrenzen in den Jahren 1961 und 1962 vollzieht, also praktisch zeitgleich mit der hermetischen Trennung der Teile Berlins, so wird deutlich, dass die Verhärtung der Kommunikation, der Abbruch eines lebendigen sprachlichen Austauschs zwischen Ost und West mit der Erstarrung all ihrer Beziehungen, mit einer auf Jahre hin todbringenden Blockbildung einhergeht.¹⁴ Kaum hat Johnson seinen Aufsatz vollendet, da tritt ein, was er aufgrund seiner Analyse der Berliner Entwicklung befürchtet haben mag, ohne es für möglich zu halten: für 28 Jahre wurde »eine Schneise durch eine lebende Stadt [ge]schlagen, [um] ihre Verbindungen gänzlich abzuklemmen« (BS, 10). Eine Schneise, die sich zwischen dem Text, der sie erahnt, und seinen Übersetzungen in die Sprachen der Besatzungsmächte, die für sie verantwortlich zeichnen, wiederfindet.

Seit 1989 ist zu erleben, wie komplex und schmerzhaft sich die Wiederbelebung der während Jahrzehnten gewaltsam unterbrochenen Verbindungen vollzieht. Dabei finden sich im Prozess der Wiedervereinigung in gleichsam potenziert Form die Probleme bestätigt, mit denen sich Johnson in *Berliner Stadtbahn* in geradezu prophetischer Klarsichtigkeit auseinandersetzt. Über jeden Zweifel erhaben erscheint so heute, insbesondere im Hinblick auf Berlin als neuer Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands, Johnsons Rechtfertigung seiner Auseinandersetzung mit der Grenzproblematik »durch den Umstand, daß diese zwei Städte

14 Dass die französische Übersetzung nach dem Bau der Mauer entstand, mag erklären, warum ihre Tendenz zur Trennung, zur Verhärtung der Grenze virulenter ist, als die ihres englischen Pendants, das zeitgleich zu den politischen Veränderungen verfasst wurde.

einmal die Hauptstadt eines nicht geteilten Landes bildeten, und durch den Blick auf eine mögliche oder wünschbare Wiedervereinigung« (BS, 20).

Zur Umsetzung seines in *Berliner Stadtbahn* formulierten Votums, beim vereinigenden Überschreiten der Grenzen die miteinander inkompatiblen Zeichensysteme des Ostens und des Westens gleichberechtigt zu behandeln, dürfte es dabei leider zu spät sein. Aktueller denn je erscheint hingegen die Einsicht, dass die erneute Möglichkeit des problemlosen Überschreitens der deutsch-deutschen Grenze ihre Bedeutung als entscheidendes Zeichen der deutschen Schuld und Schande nicht auslösen darf. Unverantwortlich wäre eine Wiedervereinigung, die sich als Beseitigung dieser trennenden und verbindenden Zäsur der deutschen Geschichte versteht – im Sinne eines sie überschreitenden Hintersichlassens in aufrechtem Gang. Vielmehr ist diese Grenze im Sinne Johnsons als letztlich unfassbarer Zwischenraum, als Zäsur in ein verantwortungsbewusstes Leben und Sprechen im wiedervereinigten Deutschland zu integrieren. Zu erben ist aus der Zeit des Nationalsozialismus und aus der durch sie verursachten Periode der deutschen Teilung nicht zuletzt eine Sprache, mit der zu leben ist. Eine Sprache, in der als entscheidendes Zeichen die Grenze wirken muss, wenn sie der deutschen Vergangenheit und Zukunft zu einem wahrhaften Ausdruck verhelfen will.¹⁵ Immer wieder wird dabei, etwa beim Einfahren in einen S-Bahnhof im Osten Berlins, die Erfahrung zu machen sein, die Johnson in *Berliner Stadtbahn* beschreibt und vorführt: »Echtes Ausland ist selten so fremd.« In einem sicheren, gleichsam stillgelegten Griff ist die Grenze als Zeichenproblem damit keinesfalls – sie darf es nicht sein.

Dr. Christian Elben, Chemin des Clos 3, CH-1020 Renens

15 Im Detail wird Johnsons Auseinandersetzung mit dieser Problematik in den *Jahrestagen* in meiner Studie »Ausgeschriebene Schrift.« *Uwe Johnsons Jahrestage: Erinnern und Erzählen im Zeichen des Traumas*, Göttingen 2002, untersucht.

